

Rainer Hagen

Über Witze mit beschränkter Reichweite

Klein-Erna und Familie gehören zu Hamburg wie etwa Tünnes und Schäl zu Köln oder Graf Bobby mit Mucki zu Wien. Es sind Witzfiguren. Die Einheimischen fühlen sich verwandt mit ihnen, für Auswärtige bleiben sie unverständlich, wenigstens meist. Ein Beispiel. Ernas Tanten heißen Berta und Frieda. Sommer-Schlussverkauf mit Gewühl. Berta hat einen Sonnenhut erwischt mit Blumen drauf und groß wie ein Wagenrad. Die beiden treffen sich auf der Mönckebergstraße.

Tante Frieda: „Häh?“

Tante Berta: „Tschäh!“

Freunden von auswärts, denen ich dieses zitierte, runzelten die Stirn, wirkten beleidigt, fragten nicht mal nach der Pointe. Es ist eine meiner Hamburger Lieblingsgeschichten, aber sie zu erzählen war dumm. Erklären ging nicht, denn der Witz vom Witz geht dabei flöten. Ich hätte also unsere Gäste einstimmen müssen, etwa mit den Männern am Stammtisch. Kommt ein Fremder in die Kneipe, sagt: „Tach!“ Stammtisch schweigt. Der Fremde trinkt sein Bier, sagt „Tschüß“ und geht. Einer vom Stammtisch: „Schwätzer!“

Man sagt den Hamburgern, den Norddeutschen nach, dass sie lieber schweigen als reden, dass sie maulfaul seien, gegenüber Fremden kühl und verschlossen. Erklärt wird das gern mit dem rauen Klima, mit dem ewig grauen Himmel, den Winden, die zwischen den beiden Meeren über die norddeutsche Tiefebene fegen und dem Landmann die Wörter vom Munde blasen. Nun gut. Man kann das aber auch anders sehen. Verbale Sparsamkeit nicht vom Klima aufgedrängt, sondern von innen gewollt. Folge einer geheimen Lust, mit wenig Worten möglichst viel mitzuteilen. Was steckt hinter Häh und Tschäh doch alles an Emotionen, an Stolz und Triumph, an Häme, Neid und so weiter! Bei Klein-Erna gibt es eine Maxime zum Thema, verkündet (oder herausgerutscht),

als die Nachbarin einen Sohn gebar. Kurt soll er heißen. Warum denn Kurt? Antwort: „Kurz ab und doch!“ Weiter südlich hätte man wohl gereimt: „In der Kürze liegt die Würze!“ Das klingt melodisch, lieblich – nichts davon in der nördlichen Version. Die klingt geballt, schmucklos, ist so knapp, wie die Maxime es will. Also: Form entspricht Inhalt. Nicht lieblich, aber, mit Verlaub, ein sprachliches Meisterstück.

Es gibt Witze, die werden zwar im örtlichen Dialekt erzählt, in Hamburg wie in Leipzig oder Köln, sie haben aber dieselbe Story. Etwa die vom verliebten Mädchen, das ihrem Freund sagt, jetzt könne er alles haben, und der darauf ihr Fahrrad nimmt und verschwindet. Das sind Wanderwitze, jeweils lokal kostümiert. Uns interessieren nur die am Ort gewachsenen, die Fremde, selbst wenn sie lachen, nie so ganz verstehen. Wie eben bei Häh und Tschäh oder dem, was Tünnes antwortet auf die Frage, warum er nicht verheiratet sei. „Dat is bei ons so Tradition. Ming Jross wor net verhierot, ming Motter wor niet verhierot und ich ben och net verhierot.“ Tradition, das sind in Köln die alten Kirchen, deren Gebote und deren Schlupflöcher, mag Tünnes gedacht oder gefühlt haben, das hatten wir doch immer schon und drum ist es gut.

Dieses Selbstbewusstsein findet man in Sachsen selten, im Gegenteil, dort kursiert eine markante Anzahl von Witzen voller Melancholie, geprägt vom Gefühl der Schwäche, des Unterlegen-Seins. Insbesondere gegenüber den nördlichen Nachbarn. Ein Berliner tröstet den Sachsen mit „Du hasts gut, du bist doof!“ Oder ein Berliner setzt sich auf dem Bahnhof neben einen Sachsen, stellt seinen Koffer auf dessen Füße, bläst ihm den Rauch seiner Zigarette ins Gesicht, lässt die Asche auf seinen Mantel fallen. Da endlich protestiert der Sachse: „Wenn sie jetzt ihre Zigaredde auf meiner Hand ausdriggen wolln – dann, dann setz ich mich weg!“ Unterlegen nicht nur den Preußen, auch dem Schicksal. Ein sächsisches Ehepaar, schon älter, steht in der Kabine der Titanic, das Wasser steigt ihnen schon bis zum Hals, da klagt der Gatte: „Du, Renade, echendlich wolldsch mich ja forbrenn lassn!“

Wer Witze aus unterschiedlichen Gegenden notiert, der ahnt, dass hier großer Schatz verborgen liegt. Ein Schatz, der, soviel ich weiß, zuerst von Herbert Schöffler, einem Anglisten der Universität Köln inspiziert wurde in seiner „Kleinen Geographie des deutschen Witzes“. Der Titel klingt harmlos, der Inhalt aber war es nicht zur Zeit des Erscheinens: 1941, kapitelweise gedruckt in der Wochenzeitung „Das Reich“, einem Blatt, das anspruchsvollen Lesern mehr bieten sollte als die übliche NS-